

verordnet werden, zur Bekanntmachung des Erlösers der Menschen, Jesu Christi, von dem ihre ewige Seligkeit abhänget, nöthig gewesen sind, so können das mosaische Cärimonialgesetz, und die wegen desselben geschehenen göttrlichen Offenbarungen und Wunderwerke mit Gottes Weisheit und Gültigkeit bestehen.

Aber da nach der Lehre der Juden, es keine Seligkeit, und keinen solchen Messias giebt, als die Christen glauben, so können sie ihr Cärimonialgesetz, und die wegen desselben geschehenen göttrlichen Offenbarungen und Wunderwerke mit den wahren und richtigen Ideen von Gottes Eigenschaften nicht vereinigen, sie mögen auch sagen, und vorgeben, was sie wollen.

Denn vorzugeben, das Cärimonialgesetz müsse sie vor der Abgötterey bewahren, ist Einfall.

Denn, eines Theils, sind die Handlungen, welche ihr Cärimonialgesetz vorschreibt, nichts anders, und können nichts anders seyn, als Abgötterey, da sie nicht an geben können, was die mosaischen Cärimonien und Gebrauche für Bedeutungen haben; und andern Theils, ist der Mensch zu seiner wahren Religion verbunden, wenn es keine Seligkeit giebt, das ist, in dieser Supposition, hat er nicht nöthig, ein höchstes Wesen zu lieben, und Zutrauen zu demselben zu haben, noch es kindlich zu fürchten; oder vielmehr er kann diese Pflichten nicht ausüben, weil er in dieser elenden und trostlosen Supposition, sich weder Allweisheit, noch Allgütigkeit in dem höchsten Wesen, sondern bloß eine blinde Macht, die nach einer geometrischen Nothwendigkeit wirkt, gedenken kann.

Wenn keine Seligkeit zu erwarten ist, so kann er seine Nebenmenschen bloß um ihrer selbst willen, oder auch durch die Güte seiner eigenen Natur, nicht aber, um Gottes Willen, lieben.

Und

Und vorgeben, wie der weise Mendelssohn vorgeht, das Cärimonialgesetz sey den Juden gegeben worden, damit junge und unerfahrene Leute ohne Unterlaß Ursache hätten, die Akten und Erfahrungen zu fragen, und dadurch an einen genauen Umgang mit ihnen gebunden würden, das ist eben so einfältig und kindisch.

Denn diese Lappereyen hätte z. E. die Mythologie der alten Griechen und Römer eben so gut und kräftig wirken können, als das Cärimonialgesetz Moßis. Und eben darum kann Gottes Weisheit, die man sich nicht kindisch vorstellen muß, nicht zur Absicht gehabt haben, diese Lappereyen durch dasselbe zu bewirken.

Ewige Wahrheiten, deren Nutzen offenbar ist, und die uns Gott, als einen weisen und gütigen Herrn der Menschen abbilden, darf Gott uns nicht offenbaren; das schicket sich, nach Mendelssohns Meynung, nicht für ihn; aber Dinge zu offenbaren und zu verordnen, wovon man keinen Nutzen angeben kann, und wodurch er als ein Despote vorgestellt wird, das ist ihm anständig.

Daß nun dieses Raisonnement ächt Jüdisch und Rabbinisch sey, das gebe ich mit beyden Händen zu; ob es aber philosophisch sey, darüber will ich jeden, der da weiß, daß ächte Philosophie ohne Verunft nicht bestehen kann, urtheilen lassen.

VI). Mendelssohn redet (S. 98 u. f. w.) von dem Tyerbilde, welches Aaron, Moßis Bruder, den Israeliten, auf ihr Verlangen, nach der Gestalt des ägyptischen Apis, gegossen, und von den Folgen, welche diese Begebenheit nach sich gezogen hat.

Er bemerkt (S. 99), „es verdiene bewundert zu werden, was die Vorsehung Gottes aus diesem unglücklichsten Vorfalle selbst für Vortheil zu ziehen, und“
zu

„zu welcher erhabenem, und ganz ihrer würdigen Absicht
„sie ihn anzuwendenden gewußt habe.“

Er redet von der göttlichen Erscheinung, die Moses nach diesem Vorfalle bekommen hat, und welche im 34sten Kapitel des 2ten Buches Moses in folgenden Worten beschrieben wird:

„Und der Herr gieng vor Moses Angesicht vorüber,
„und rief, oder ließ diese göttliche Stimme hören“ (denn im Hebräischen, ist hier nicht so, wie in Luthers Uebersetzung, von Mose, der gerufen hätte, die Rede, sondern von Gott.) „Der ewige Gott ist barmherzig und gnädig, langmüthig, von großer Huld und Treue. Er behält seine Huld noch auf für das tausendste Geschlechts; er nimmt weg Missethat, Uebertretung und Sünde; er wird aber auch wahrlich niemand für unschuldig erklären.“

Diese Stelle aus Moses Schriften beweiset nun offenbar, so wie viele andere, daß Moses, ohne Gottes außerordentliche und übernatürliche Hülfe betrachtet, nicht weiser gewesen ist, als einer aus den heidnischen Völkern, von welchen Mendelssohn (S. 99 u. f. w.) anführt, daß sie der Gottheit zwar wohl Macht, aber keine Gürgkeit zugetrauet haben.

Denn durch diese Erscheinung Gottes, und durch die Stimme, die er hören ließ, hat Moses diese Wahrheit, die ihm noch nicht bekannt war, daß Gott so wohl gürg, als mächtig ist, erst gelernet.

Und daß er Gottes Eigenschaften blos durch eigenes philosophisches Nachdenken, nicht entdecken konnte, sondern daß seine Erkenntniß derselben, wenn er keine görgliche Offenbarungen darüber bekommen hätte, eben so geringe und unangesthaft geblieben seyn würde, als die Erkenntniß,

nist, welche die Heiden davon gehabt haben, das beweiset auch seine einfältige, kindische, und absurde Bitte an Gott, ihm seine görgliche Herrlichkeit zu zeigen, (2 B. Mos. 33, 18.)

Ich nenne diese Bitte mit Recht einfältig und kindisch; denn Gott antwortet ihm: Mein Angesicht kennst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich siehet (2 B. M. 33, 20.) Und diese Antwort, die Gott ihm giebt, lehret, daß er die Unendlichkeit Gottes sehen wollte, oder mit andern Worten, daß er Gott eben so zu kennen verlangte, wie Gott selbst sich kenneet.

Diese Worte: Mein Angesicht kennst du nicht sehen; denn kein Mensch wird mich sehen, und leben, (so schuchal siroch eth Panaj; Killo jireni Saadam, Wadoj.) um es im Vorbegehen zu sagen, müssen wohl schwer zu verstehen seyn. Denn der eine gedenket sich bey denselben diese, der andere jene Ungereimtheit.

Einige bilden sich ein, Gott könne sich eben wohl sichtbar machen, aber er wolle es nicht thun; denn seine Majestät würde beleidiget werden, wenn er von einem Menschen gesehen würde.

Diese Leute vergleichen also Gott mit der mythologischen Diana, die es nicht leiden konnte, daß sie von Actäon gesehen wurde, und legen ihm diese Worte bey: Mein Angesicht darfst du nicht sehen; denn sonst müßte ich dich, als einen Verbrecher, strafen, und tödten.

Andere stellen sich vor, Gott sey nur unsichtbar für unsern jetzigen sterblichen Augen; hingegen mit ihren künftigen unsterblichen Augen hoffen sie in jener Welt Gott zu schauen. Nach dieser Meynung saget also Gott zu

zu Mose: Mein Angesicht darfst du jetzt nicht sehen; denn deine sterblichen Augen würden meinen Glanz nicht ertragen können; du würdest sterben müssen. Du mußt warten, bis ich dir werde unsterbliche Augen gegeben haben.

Nach meiner Meynung, will Gott Mose folgen des sagen:

„Du wirst meine völlige Herrschaft sehen, und zwar verlangest du von derselben einen in deine Sinne fallenden Beweis. Meine Herrschaft besteht darin, daß ich der Schöpfer des Himmels und der Erde, oder der Welt bin, und daß ich die Welt mit allem, was sie in sich faßet, ihre ersten Bestandtheile nicht ausgenommen, freywillig hervor gebracht habe. Wenn ich die nun davon, daß dieses wahr ist, einen sinnlichen, einen in die Augen fallenden Beweis geben sollte, so müßte ich die Welt vor deinen Augen wieder in ihr Nichts verwandeln; und dadurch würdest du ja zugleich mit vernichtet werden.“

Wenn diese Meynung nicht gefällt, der verwerfliche Stelle das Wort Nachaj erklären, oder nicht erklären könne. Genug, daß der Sinn derselben ist, es sey absolut unmöglich, daß Gottes Herrlichkeit vollkommen erkannt werde.

Was ich nun von Moses Unwissenheit gesagt habe, welche, wenn er nicht göttliche Offenbarungen bekommen hätte, eben so groß gewesen seyn würde, als die Unwissenheit der Heiden, das ist so sichtbar, so unstreitig wahr, daß auch Mendelssohn die Wahrheit derselben, wider seinen Willen, bekennen muß.

Denn nachdem er von der Begebenheit des goldenen Kalbes der Israeliten geredet hat, und nun zeigen will,

will, daß Gott daher Gelegenheit genommen habe, diese wichtige Wahrheit zu offenbaren, er sey eben so wohl allgütig, als allmächtig, so saget er (S. 102.):

„Und nun sehe man, mit welcher Weisheit der Gesezgeber der Israeliten sich ihrer schrecklichen Vergehungen gegen die Majestät bedienet, um eine so wichtige Lehre (daß Gott so wohl allgütig, als allmächtig ist,) dem menschlichen Geschlechte bekannt zu machen, und ihm eine Quelle des Trostes zu eröffnen, aus welcher wir noch jetzt schöpfen, und uns erquickten.“

Sehr wohl geurtheilet, antworte ich, sehr vernünftig! Aber unterdessen widerspricht er doch durch dieses vernünftige Gesändniß offenbar seiner rabbinischen Behauptung, die er immer von neuem wiederholet, es sey Gott unanständig den Menschen ewige Wahrheiten, die ihnen, um ihrer Glückseligkeit willen, bekannt seyn müssen, durch Wunderwerke zu offenbaren.

Sich so offenbar zu widersprechen, das ist sehr unphilosophisch.

VII). Ich habe schon mehr als einmal gesagt, daß Mendelssohn, vermöge seiner rabbinischen Grundsätze, die Seligkeit des künftigen Lebens (die Seligkeit so genommen, wie ich sie definitet habe) läugnet und verwirft.

Solche Christen, die mit der jüdischen Theologie eben nicht bekannt sind, werden mir dieses nicht glauben. Man lese aber mit Aufmerksamkeit, was Mendelssohn (S. 105 u. f. w.) saget, so wird man meine Behauptung wahr finden.

Er erzählt und beschreibet hier den Sieg, den er über einen gewissen Christen, dessen Namen er aber nicht nennet,

nennet, erlanget hat, der ihm die Wichtigkeit der christlichen Religion hat zugeben müssen.

Ich werde mich begnügen, hierüber kurze Anmerkungen zu machen. Denn die Wahrheit der christlichen Religion vollständig zu erweisen, ist in dieser Schrift meine Absicht nicht; und es könnte auch nichts helfen; denn, so wenig als ich eines jeden Christen Privatmeinungen annehmen würde, eben so wenig verlange ich andern den Beweis aufzudringen, durch welchen ich, für meinen Theil, von der Wahrheit der christlichen Religion überzeuge bin.

Meine Absicht ist nur zu zeigen, wie ich schon anfangs gesagt habe, daß Moses Mendelssohn die christliche Religion sehr unphilosophisch bestreitet, und die Wahrheit seines Judenthums eben so unphilosophisch behauptet.

„Ein verehrungswürdiger Freund, sagt er (S. 105) mit dem ich mich einft in Religionsfachen unterhielt, legte mir die Frage vor: Ob ich nicht wünschte, durch eine unmittelbare Offenbarung, die Versicherung zu haben, daß ich in der Zukunft nicht elend seyn würde?“

„Wir stimmten beyde darin überein, daß ich keine ewige Höllenstrafe zu befürchten hätte.“

Daß Mendelssohn dieses behauptet, antworte ich, darüber kann ich mich nicht verwundern; denn er läßt Jesu Christi Autorität nicht gelten; der Christ aber hätte die Wahrheit dieses Sages nicht zugeben müssen; denn Christus saget deutlich genug, daß die Ungerechten an den Ort der ewigen Strafen, die Gerechten aber in das ewige Leben gehen werden (Matth. 25.)

Daß ich inzwischen keinen Menschen verdammte, sondern nur diese beyden Sätze behauptete, es giebt eine ewige

ewige Seligkeit, und es giebt auch eine ewige Unseligkeit, oder ewige Strafen, darüber habe ich mich in dem vorhergehenden weitläufig genug erklärt.

„Denn Gott, fährt Mendelssohn fort, kann keines seiner Geschöpfe unaufhörlich elend seyn lassen.“

Für Mendelssohn ist dieser Anspruch recht gut; denn er hält sich nicht verbunden, in Religionsfachen, Beweise zu geben; Rabbinenorakel gelten bey ihm so viel, als Vernunft. Aber daß sein Freund, der Christ, eben dieses sagte, das war schlecht. Denn den Beweis dieses Sages wird er nun und nimmermehr geben können. Und da er das nicht kann, so hätte er Jesu Christo nicht widersprechen, sondern desselben Autorität, und Untrüglichkeit, geringe gerechnet, eben so gültig seyn lassen sollen, als nach Mendelssohns Meynung, die Untrüglichkeit seiner Rabbinen ist.

„So kann auch kein Geschöpf, durch seine Handlungen, die Strafe verdienen, ewig elend zu seyn.“

Das kann, antworte ich, ein mit Vernunft begabtes, und folglich ein sittlicher Handlungsfähiges Geschöpf allerdings, wie aus unumstößlichen philosophischen Gründen zu erweisen stehet.

„Daß die Strafe für die Sünde, fährt Mendelssohn fort, der beleidigten Majestät Gottes angemessen, und also unendlich seyn müsse, diese Hypothese hatte mein Freund mit vielen großen Männern seiner Kirche längst aufgegeben; und hierüber hatten wir nicht mehr zu streiten.“

Diese absurde Hypothese, antworte ich, habe ich, für meinen Theil, nicht aufgegeben, sondern in meinem ganzen Leben habe ich sie niemals angenommen.

Die Ewigkeit der Strafen fließet aus ganz andern Gründen. Aber ein Christ, der diese Gründe nicht finden kann, mag sich an den Ausspruch Jesu Christi halten!

Da ich nun diese Hypothese verwerfe, so kann ich das weglassen, was Mendelssohn und sein Freund zur Widerlegung derselben anführen.

„Nun wurde, sagt unser Philosoph (S. 107) die Frage meines Freundes näher bestimmt: Ob ich nicht wünschen müßte, durch eine Offenbarung versichert zu seyn, daß ich im zukünftigen Leben auch von endlichem Elende befreyet seyn werde?“

„Nein! antwortete ich; dieses Elend kann nichts anders als eine wohl verdiente Züchtigung seyn; und ich will in der väterlichen Haushaltung Gottes, die Züchtigung gern leiden, die ich verdiene.“

Wenn es keine ewige Strafen gäbe, antworte ich, so hätte er mit seinem Nein! ganz Recht.

Die göttliche Offenbarung, die Mendelssohns Freund, in Ansehung des künftigen Lebens, verlangt, ist in meinen Augen, eine eben so absurde Forderung, als wenn man verlangen wollte, Gott sollte uns durch eine Offenbarung versichern, daß wir hier auf Erden von endlichem Elende frey seyn sollten.

Aber, ob ich gleich Mendelssohns Nein! hier gelten lasse, so kann ich doch deswegen den Grund nicht gelten lassen, der, nach seiner Meynung, dieses Nein! beweiset.

Denn, wenn man beweisen, und wahrmachen könnte, daß Christi Ausspruch, es gebe für die Gläubigen und Gerechten eine ewige Seligkeit, und für die Ungläubigen

gen und Ungerechten eine ewige Verdammniß, falsch sey, so hätte man auch eben dadurch die Nichtexistenz Gottes bewiesen.

In diesem unmöglichen Falle, würde es folglich keine väterliche Haushaltung Gottes geben, sondern Gutes und Böses würde entweder von einem obersächsen Zufalle, oder von einer blinden und geometrischen Nothwendigkeit abhängen.

Daß nun Mendelssohn keine Seligkeit glaubet, das sehen meine Leser aus seiner Unterredung mit seinem Freunde offenbar.

Denn wenn es in jener Welt eine Gesellschaft von seligen Menschen giebt, so sind die Mitglieder derselben von den Hebeln, welche hier auf Erden sind, und folglich auch von der Sünde frey, und haben keine väterliche Züchtigungen Gottes zu befürchten.

Wenn aber in jener Welt die Sünde aus der einen menschlichen Gesellschaft so wenig als aus der andern, kann weggeschaffet werden, und wenn folglich dort eben so wohl als hier überall Strafen und Züchtigungen seyn müssen, so ist auch dort keine Seligkeit möglich.

Wenn nun Gott in jener Welt es zu einem unvollkommenen Gesetze machen will, daß ein Mensch A, wofern er sündigt, aus der Gesellschaft der übrigen B. C. D. E. F. u. s. w. auf ewig ausgestoßen werden, und die Rechte, die er, als ein Mitglied derselben hatte, auf immer verlieren soll, und wenn nun A gegen diese Verordnung Gottes protestiret, unter dem Vorwande, sie schicklich nicht für ihn, sie könne mit seiner Gültigkeit nicht bestehen; wenn also A für seine Sünde, nur eine Zeit lang eine väterliche Züchtigung leiden, und hernach wieder ein Mitglied seiner vormaligen Gesellschaft werden will,

„das Gesetz selbst gegeben hat. So lange dieses nicht
 „geschiehet, so lange wir keine so auchentliche Befreyung
 „vom Gesetz aufzuweisen haben, kann uns unsere
 „Vernunftley nicht von dem strengen Gehorsam be-
 „frehen, den wir dem Gesetze schuldig sind, und die
 „Ehrfurcht vor Gott zehet eine Gränze zwischen Spe-
 „culacion und Ausübung, die kein Gewissenhafter über-
 „schreiten darf.“

Dies sind, antworte ich, sehr unphilosophische
 Raisonnements.

A). Gott darf nicht mit menschlichen Despoten,
 womit Mendelssohn ihn vergleicht, verglichen werden.
 Despoten geben von ihren Gesetzen keinen Grund an;
 denn sie haben keinen vernünftigen Grund.

Gott hingegen giebt keine Gesetze, ohne den Men-
 schen die Bedeutung und den Nutzen derselben bekannt
 zu machen. Diese philosophische Wahrheit kann durch
 rabbinische Fragen nicht in Unwahrheit verwandelt
 werden.

Und folglich müssen die uralten Juden die Bedeu-
 tung und den Nutzen der Dinge, die das mosaische Cäri-
 monialgesetz in sich faffet, gewußt haben.

Ingwischen haben sie nach und nach mehr auf die
 Zeichen, als auf die bezeichneten Sachen gesehen, und
 mit der Ausübung ihres Cärimonialgesetzes, eine Art
 von Abgötterey getrieben. Sie haben sich eingebildet,
 Gott hätte an ihnen ein unbedingtes Wohl-
 gefallen.

J. E. Jeremias fand nöthig, seine Zeitgenossen
 vor denen zu warnen, die ihnen vor-schwäheten: Hier
 ist des Herrn Tempel. Hecht jehovah hemmah.
 (Jer. 7. 4.) Das ist: Weil hier des Herrn Tem-
 pel

will, so begehret er von der Gültigkeit Gottes die Frey-
 heit und Erlaubniß, die Ruhe, Zufriedenheit und Glück-
 seligkeit seiner Nebenmenschen B. C. D. E. F. u. s. w. so
 oft es ihm gefällt, so oft ihm die Lust dazu ankommt, zu
 stören, und zu unterbrechen.

Wer nun eben die Idee vom Christenthum hat,
 die ich davon habe, der wird in diesem Leben nicht
 davon ablassen, und wenn er auch von Laufenden, die
 nicht nachdenken, des Aberglaubens beschuldiget wird.

Denn, wenn das Christenthum Aberglaube ist, so be-
 steht dieser Aberglaube in der Erwartung der Seligkeit.
 Denn, wenn es keine Seligkeit gäbe, so bedürften wir
 keines Christti.

Die Erwartung der Seligkeit kann aber nicht eher
 für Aberglauben, oder für eine ungegründete und unver-
 münftige Hoffnung erkläret werden, als bis mathematisch
 erwiesen seyn wird, Gott sey nicht mächtig, und nicht
 weise und gütig genug, diejenigen, welche ihm folgen und
 gehorchen wollen, von den Uebeln dieses Lebens auf ewig
 zu befreyen.

VIII). Mendelssohn sagt (S. 127 u. 128): In
 „der That sehe ich nicht, wie diejenigen, die in dem Hause
 „Jacobs geböhren sind, sich auf irgend eine gewissenhafte
 „Weise, vom Gesetze entledigen können. Es ist uns er-
 „laubt, über das Gesetz nachzudenken, seinen Geist zu
 „erforschen, hier und da, wo der Gesetzgeber keinen
 „Grund angegeben, einen Grund zu vermuthen, der viel-
 „leicht an Zeit und Ort, und Umstände gebunden gewe-
 „sen, vielleicht mit Zeit und Ort und Umständen verändert
 „werden kann, wenn es dem allerhöchsten Gesetzgeber ge-
 „fallen wird, uns seinen Willen darüber zu erkennen
 „zu geben, so laut, so öffentlich, so über alle Zweifel und
 „Bedenklichkeiten hinweg zu erkennen zu geben, als er
 „das

pel ist, so ist es nicht möglich, daß ihr aus eurem Lande vertrieben werdet.

Zu Christi Zeiten trogeten die Juden damit, daß sie Abraham zum Vater hätten. (Matth. 3, 9. Joh. 8.). Und noch in unsern Zeiten sagen sie: Col jistrael jesch lahem Chelef Jeolam Habba, schemememar; Weamrech euslam Dabdikim. (Jes. 60, 21.). Das ist: Ein jeder Israelite hat Theil an der zukünftigen Welt (Das bedeutet, nach jüdischer Erklärung: an der glückseligen Regierung des Messia hier auf Erden, und an der Glückseligkeit, die denn etwa in Ewigkeit darauf folgen wird). Denn es wird gesagt, oder steht geschrieben: Aus deinem Volke ist ein jeder gerecht.

Nach jüdischer Meynung, ist also ein Israelite gerecht, und folglich Gott angenehm, und hat also ein Recht auf alle Güter, die Gott in Ewigkeit geben kann, einig und allein darum, daß er einen Israeliten zum Vater gehabt hat.

Da nun die Juden, durch Stolz verblendet, nach und nach mehr auf die Zeichen, als auf die bezeichneten Sachen gesehen haben, so ist es nicht zu verwundern, daß die Erkenntniß der Bedeutungen, und des Nutzens der Dinge, welche ihr Carimonalgesetz in sich faßt, sich nach und nach bey ihnen verlohren hat.

Weil nun dasselbe in unsern Zeiten, nichts als unnütze, und unbrauchbare Zeichen in sich faßt, und folglich um Nichts besser ist, als z. E. eine Dusch, in welcher ein Wurm den Kern verzehret hat, so können die jesisgen Juden, schon blos aus diesem Grunde, mit gutem Gewissen, es so lange fahren lassen, bis ihr Messias kommt, und durch Wiederherstellung der Bedeutungen der Zeichen desselben, es wieder brauchbar machet.

B). Es

B). Es ist sehr seltsam, daß unser Philosophie den Satz, Moses Carimonalgesetz sey an Zeit und Ort und Umstände gebunden gewesen, durch ein Vielleicht einschränket, und ihn folglich als zweifelhaft und ungewiß betrachtet.

Einem blos rabbinischen Juden würde ich dieses nicht verdenken; aber ein Jude, der mit seiner Rabbinistery (ob es gleich nicht möglich ist.) doch auch Vernunft und Philosophie verbinden will, sollte der offenen Wahren Wahrheit nicht so vorfestlich widersprechen.

Denn, wenn Gott nicht blos der Juden Gott, sondern ein Gott aller Völker, ja eines jeden Menschen ist, so ist der Satz, daß Moses Carimonalgesetz an Zeit und Ort und Umstände sey gebunden gewesen, eben so gewiß und zuverlässig wahr, so gewiß und zuverlässig es wahr ist, daß ein höchstes Wesen existiret, dem unendlich große Weisheit und Gültigkeit zukommt.

Und folglich war es allerdings eine wichtige Pflicht der Juden, die Zeiten und Umstände, da ihr Carimonalgesetz nicht länger gelten konnte, genau zu bemerken, welche sie aber leider! schlecht beobachtet haben.

C). Es ist sehr einsältig und unphilosophisch, daß unser Philosophie behauptet, wenn das Carimonalgesetz nicht länger gelten sollte, so müßte Gott dasselbe eben so öffentlich aufheben und abschaffen, als er es gegeben hat.

Denn auf die Art, auf welche Mendelssohn vorgeht, daß es abgeschaffet werden müßte, hat Gott nicht nöthig, es abzuschaffen; und auf die Art, welche die Juden nicht für gültig erkennen wollen, hat er es längst abgeschaffet.

1). Weil die Juden, will Mendelssohn sagen, das mosaische Carimonalgesetz durch eine Stimme vom Himmel

mel bekommen haben, so muß ihnen auch, wenn es nicht mehr gültig seyn soll, die Abschaffung desselben durch eine Stimme vom Himmel angekündigt werden.

Wer wird ihm aber die Richtigkeit dieses Schlußes zugeben? Denn so wenig als es einerley ist, mit eigenen Ohren etwas hören, und sich das, was andere mit eigenen Ohren gehört haben wollen, von ihnen erzählen lassen, eben so wenig ist es auch wahr, daß die Juden, welche die Stimme Gottes auf Sinai nicht gehört haben, um dieser Stimme willen, an das mosaische Carimonialgesetz gebunden seyn.

Die Nachkommen derer, welche diese Stimme gehört hatten, konnten an dieses Gesetz nicht gebunden seyn, als in so fern ihnen aus vernünftigen Gründen, der Nutzen derselben gezeiget werden konnte.

Weil aber vernünftige Gründe nicht so viel wirken, als sie sollten, so mußten die Juden, so wie auch geschehen ist, zur Beobachtung ihres Carimonialgesetzes, durch oberherrliche Macht und Gewalt gezwungen, und Straf und Religion mußten genau mit einander verknüpft werden.

Folglich hat auch Gott nicht nöthig, die Juden durch eine Stimme vom Himmel von diesem Gesetze zu entledigen, sondern er kann sie durch andere Mittel, die jeder, der Verstand brauchen, und nachdenken will, für gültig erkennen muß, von demselben frey sprechen.

Und 2). Das hat ja Gott offenbar gethan, und ihnen davon die größte Gewißheit verschafft, die möglich ist.

Denn er hat sie aus ihrem Lande vertrieben, und dadurch ihr Carimonialgesetz aufgehoben und abgeschafft.

Wozu

Wozu sollten nun Stimmen vom Himmel? Wenn sie eben so viel wirken sollten, als das Mittel, dessen Gott sich bedient hat, wirken kann, so müßte er jeden Juden seine Stimme hören lassen; denn jeder Jude weiß ja wohl, daß er aus dem Lande seiner Väter vertrieben ist, und wenn er Verstand brauchen will, so ist ihm dieses ein unumstößlicher Beweis, daß sein Carimonialgesetz nicht mehr gilt.

Und dieser Beweis kann dadurch, daß es durch die babylonische Gefangenschaft der Juden nicht ist aufgehoben worden, im geringsten nicht entkräftet werden. Denn zu der Zeit der babylonischen Gefangenschaft, mußten sie durch ihre Propheten, daß es noch länger gültig seyn sollte. Aber von der Zeit an, da sie von den Römern sind aus ihrem Lande vertrieben worden, haben sie keinen Propheten aufzuweisen.

Mendelssohn will zwar nicht zugeben, daß die Vertreibung der Juden aus ihrem Lande die Aufhebung des Carimonialgesetzes beweiße; aber, was er dagegen einwendet, das ist sehr unvernünftig.

„Gesetze, sagt er (S. 129), die mit Landeigenthum, und Landeseinrichtung in nothwendiger Verbindung stehen, führen ihre Befreyung mit sich. Ohne Tempel und Opfer, und außerhalb Judäa, finden weder Opfer, noch Reinigungsgeſetz, noch priesterliche Abgabe Statt, in so weit sie vom Landeigentume abhängen. Aber persönliche Gebote, Pflichten, die dem Sohne Israels, ohne Rücksicht auf Tempeldienst, und Landeigenthum in Palästina, aufzuleget worden sind, müssen, so viel wir einsehen können, strenge, nach den Worten des Gesetzes, beobachtet werden, bis es dem Allerhöchsten gefallen wird, unser Gewissen zu beruhigen.“

S 5

gen, und die Abstellung derselben laut und öffentlich be-
„kannst zu machen.“

Als Philosoph, sollte Mendelsohn wissen, antworte
ich, daß, nach Gottes Absicht, das Carimontalgesetz
nicht länger gelten sollte, als so lange es, vernünfti-
ger Weise, wie ein Ganzes könnte betrachtet werden.

Und wenn er, als Philosoph, dieses nicht wüßte,
so könnte er es von Mose lernen, der da saget: Zu dem,
was ich euch befehle, sollet ihr nichts hinzu thun, und
sollet auch nichts davon weglassen (5 Buch Mos. 4, 2.
und 12, 32.).

Vor der Erbauung des ersten Tempels, und zu der
Zeit der babylonischen Gefangenschaft, konnten die Ju-
den das unvollständige Carimontalgesetz vernünftiger
Weise für vollständig, oder für ein Ganzes halten;
denn sie hatten, wie ich schon gesagt habe, ihre Prophe-
ten, durch welche sie von der Gültigkeit desselben ver-
sichert wurden.

Jetzt aber, da Gott selbst einen großen Theil dessel-
ben weggenommen hat, und ihnen keine Propheten giebt,
durch welche sie versichert würden, daß die übriggebliebe-
nen Stücke desselben noch für das Ganze gelten sollten,
ist es eben so absurd, und eben so sündlich, an die von
Gott so offenbar gemachte Verordnung, daß der Tem-
peldienst aufhören soll, die Dinge, die Mendelsohn
persönliche Gebote nennet, anzufassen, als wenn sie
in den Zeiten, da ihr Carimontalgesetz, durch Gottes
Willen, ein Ganzes war, etwas davon abgerissen
hätten.

Von dieser Sache könnte noch sehr vieles gesagt
werden; allein, da meine Absicht nicht ist, Juden zu be-
lehren, so ist es unnöthig, weiter davon zu handeln.

IX.) Mein-

IX.) Mendelsohn will seinen Lesern weiß machen,
(S. 130 und 131.), so wenig als die Juden Jesum
Christum zu ihrem Lehrer verlangen, eben so wenig habe
er ein Lehrer anderer Völker seyn wollen: denn er habe
keine andere, als die jetzige jüdische Religion vortragen.

„Jesus von Nazareth, sagt er, hat sich nie verläu-
ten lassen, daß er gekommen sey, das Haus Jacob
von dem Gesetze zu entbinden; ja er hat vielmehr mit
„ausdrücklichen Worten das Gegentheil gesagt, und was
„noch mehr ist, hat selbst das Gegentheil gethan.

„Jesus von Nazareth hat selbst nicht nur das Ge-
„setz Moisis, sondern auch die Satzungen der Rabbinen
„beobachtet. Und was in den von ihm aufgezählten
„Reden und Handlungen dem zuwider zu seyn scheint,
„hat doch in der That nur, dem ersten Anblicke nach,
„diesen Schein. Genau untersucht, stimmt alles
„nicht nur mit der Schrift, sondern auch mit der Ueber-
„lieferung, völlig überein.

„Wenn er gekommen ist, der eingerissenen Heuche-
„ley und Scheinheiligkeit zu steuern, so wird er sicher-
„lich nicht das erste Beispiel zur Scheinheiligkeit gege-
„ben, und ein Gesetz durch Beispiel autorisirt haben,
„das abgestellt und aufgehoben seyn sollte.

„Aus seinem ganzen Betragen, so wie aus dem
„Betragen seiner Jünger inder ersten Zeit, leuchtet viel-
„mehr der rabbinische Grundsatz augenscheinlich hervor:
„Wer nicht im Gesetz geboren ist, darf sich an
„das Gesetz nicht binden; wer aber im Gesetze
„geboren ist, muß nach dem Gesetze leben, und
„nach dem Gesetze sterben.

„Haben seine Nachfolger in spätern Zeiten anders
„gedacht, und auch die Juden, die ihre Lehre annahmten,
„entbin-

„entschanden zu können geglaubt, so ist es sicherlich ohne seine Autorität gesehen.“

Wie nun Mendelssohne in den Sinn gekommen sey, solche offenbare Unwahrscheinlichkeiten zu schreiben, das kann ich nicht begreifen.

Entweder er weiß selbst nicht, was er will, oder er will sagen, Jesus habe beide Religionen so wohl die jüdische, als seine eigene Religion für gültig erkannt; er habe seine Religion nur den Heiden für notwendig und unentbehrlich gehalten, hingegen den Juden frey gelassen, sie, nach ihrem Gurdünken, entweder anzunehmen, oder zu verwerfen.

Daß nun aber dieses nicht wahr sey, sondern, daß Jesus und seine Apostel einzig und allein die christliche Religion für eine wahre und seligmachende Religion erkennen, das ist ja aus den Schriften des Neuen Testaments so sichtbar, daß man blind seyn müßte, wenn man es nicht sehen könnte.

1). Wenn Jesus irgend eine andere, als die von ihm gegebene Religion für wahr und seligmachend erkennete, wie könnte er denn sagen: Wer an den Sohn Gottes glaubet, der wird nicht verdammet; wer aber nicht an ihn glaubet, der ist schon verdammet, weil er nicht glaubet an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes (Joh. 3, 18.). Und wie hätte Petrus sagen können: Es giebt kein Zeil durch einen andern; und es ist den Menschen kein andrer Name unter dem Himmel gegeben worden, durch welchen wir selig werden sollen. (Apostelg. 4, 12.).

Hier werden ja nun offenbar so wohl die Juden, als die Heiden zu Jesu gewiesen, wenn sie selig werden wollen.

Und man könnte ja noch viele andere Stellen des Neuen Testaments anführen, die eben dieses beweisen, wenn es nöthig wäre.

2). Wenn Jesus die jüdische Religion für seligmachend erkennete, was hätte er denn nöthig gehabt, seine Religion theils selbst, theils durch seine Jünger und Apostel, den Juden so sorgfältig und angelegentlich anzubieten?

Hat er etwa nur die schlechte Sittenlehre der Pharisäer und Schriftgelehrten verbessern und reinigen wollen? Und hat er übrigen die jüdische Religion, wie Mendelssohn zu verstehen giebt, gelten lassen?

Das ist ja eine absurde Behauptung! Denn Jesus will sich für den Messiam gehalten wissen. (Man sehe Joh. & Matth. 16, 16.). Er eignet sich die Macht zu, den Menschen ihre Sünden zu vergeben (J. & Matth. 9, 2. u. s. w. 26, 28.). Er nennet sich den König, und höchsten Herrn und Richter der Menschen (J. & Matth. 31 bis 40.). Er bekehret seinen Aposteln, die Menschen in seiner Lehre zu unterweisen, und sie darauf im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes zu taufen (Matth. 28, 19.) u. s. w.

Ist denn nun diese Lehre weiter nichts, als eine Verbesserung der pharisäischen Sittenlehre? Und kommt sie mit der Lehre der Juden überein?

3). Da Jesus sich für den Messiam will gehalten wissen, und da das mosaische Carimontialgesetz, nach Gottes Absicht, weiter nichts seyn sollte, als ein Mittel, den Juden Glauben an den zukünftigen Messiam beyzubringen, so konnte er, ohne sich selbst zu widersprechen, das Carimontialgesetz, zu seiner Zeit, nicht mehr für gültig erkennen.

Durch

Durch Beobachtung desselben Vergebung der Sünden, und die Seligkeit bey Gott suchen, war von der Zeit an, da der Messias selbst erschienen war, schädlicher Aberglaube, Abergötterey, und Verachtung Gottes.

„Aber A). Jesus hat sich ja doch nicht verlauten lassen, sagt Mendelssohn, daß er gekommen sey, das Haus Jacob vom Gesetze zu entbinden; er hat ja vielmehr ausdrücklich das Gegentheil gesagt, und selbst das Gegentheil gethan.“

Er beruhet sich hier, wie man siehet, auf folgende Worte Christi: Ihr sollet nicht meynen, daß ich gekommen sey, das Gesetz, oder die Propheten aufzulösen (oder zu vernichten.) Ich bin nicht gekommen, sie zu vernichten, sondern sie zu erfüllen. (Matth. 5, 17.)

Wer aber diese Worte, ohne Vorurtheil, siehet, und auf das Vorbergehende und Nachfolgende Acht giebt, der siehet leicht, daß hier nicht vom Carimonialgesetze, sondern vom Sittengesetze die Rede ist.

Jesus redet hier theils von den falschen, und Gott missälligen Auslegungen, welche die Pharisäer und Schriftgelehrten von dem Sittengesetze machten, theils auch von der unrichtigen Vorstellung, die sie dem Volke von dem Messia beybrachten, und er verspricht, das Sittengesetz vernünftig zu erklären, durch lehre und Leben, und auch durch richtige Erklärung der prophetischen Schriften, die wahre lehre vom Messia bekannnt zu machen, und sich selbst, als den wahren Messiam zu beweisen.

B). „Jesus von Nazareth, sagt Mendelssohn, hat selbst nicht nur das Gesetz Moses, sondern auch die Sagen der Rabbinen, beobachtet.“

Wie

Wie könnte er aber dieses beweisen?

1). Wenn Jesus das Carimonialgesetz Moses für eben das gehalten hätte, wofür die Pharisäer und Schriftgelehrten es ansehen, wie hätte er denn 3. C. öffentlich von sich sagen können, er sey größer als der Tempel, und er sey Herr über den Sabbath? (Matth. 12, 6. 8.)

Wenn er Moses Carimonialgesetz in eben dem Verstande gebilliget, und für heilig gehalten hätte, in welchem die Juden es für heilig hielten, wie hätte er denn 3. C. den Unterschied zwischen reinen und unreinen Thieren, oder den Unterschied zwischen reinen, oder erlaubten, und unreinen, oder verbotenen Speisen für ungegründet und nichtig erklären können?

Und das thut er ja doch ausdrücklich und sagt zu dem Volke: Höret zu, und merket wohl, was ich euch sagen will: Was in den Mund hinein gehet, das machet den Menschen nicht unrein. (Matth. 15, 10. 11. Marc. 7, 15.)

Und 2). Wenn Jesus das mosaische Carimonialgesetz beobachtet hat, warum haben denn die Juden ihm mehr als einmal die Entheiligung des Sabbath's vorgeworfen?

3. C. Einem Menschen, den Jesus am Sabbath-tage gesund gemacht, und ihm gesagt hatte: Nimm dein Bett, und gehe hin! machten sie ein Verbrechen daraus, daß er diesem Befehle nachgekommen war, und Jesus suchten sie gar deswegen ums Leben zu bringen. (Joh. 5, 5 bis 16.)

Die Pharisäer sagten von ihm: Dieser Mensch ist nicht von Gott; denn er hält den Sabbath nicht. (Joh. 9, 16.)

Wenn

Wenn er das Carimonalgesetz gehalten hat, warum sagten denn die Juden, er verführe das Volk? (Joh. 7, 12.). Warum nannten ihn die Pharisäer einen Sünder? Und warum wollten sie den Blindgebohrnen, dem Jesus den Gebrauch der Augen gegeben hatte, und der mit ihrer Meynung von ihm nicht übereinstimmte, sondern deutlich zu verstehen gab, daß er geneigt sey, die lehre Jesu anzunehmen, nicht für einen Jünger oder Nachfolger Moses erkennen? (Joh. 9, 24 und 28.)

Da man Jesu nicht einmal beweisen kann, daß er das Carimonalgesetz Moses gehalten habe, so möchte ich wissen, wie Mendelssohn beweisen könnte, er habe sogar die Sagenen der Rabbinen beobachtet?

Jesus sollte die Lappereyen der Rabbinen beobachtet haben? Er? der nicht einmal das Fasten der Jünger Johannis des Täufers und der Pharisäer für nöthig hielt? (Matth. 9, 14.) Er? der, als die Schriftgelehrten und Pharisäer seine Jünger bey ihm verklagten, daß sie den Sagenen der Alten zuwider handelten, sie vertheidigte, und die Sagenen der Alten für Thorheit und Aberglauben erklärte? (Matth. 15.) Er? der so vernünftig sagt: Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen? (Marc. 2, 27.) Da hingegen die Rabbinen hundert läppische Fragen (die man z. E. in ihrem Orach Chajim oder in ihrem talmudischen Buche Schabbath lesen kann) über die Heiligung des Sabbaths vorbringen, und z. E. auch entscheiden: Im mitrar lejudh Belaharog Parosch o Kinnah Batichab, bath? Das ist: Ob es erlaubt sey, einen Flob, oder eine Laus zu fangen, und zu tödten am Sabbathfrage?

C). „Was in den von Jesu aufgezeichneten Neben- und Handlungen, sagt Mendelssohn, der Behauptung, „et

„et habe sich wie ein Jude und Rabbin betragen, zuwider zu seyn scheint, das hat nur, dem ersten Anblick nach, diesen Schein. Genau unterüchet, stimmt diese Behauptung nicht nur mit der Schrift, sondern auch mit der Uebersetzung, völlig überein.“

Ich habe, antworte ich, Schriftstellen angeführt, welche beweisen, daß diese Behauptung falsch ist. Wenn sie aber wahr ist, warum hat denn Mendelssohn die Stellen des Neuen Testaments, aus welchen er, nach seinem Vorgeben, sich getrauet, sie wahr zu machen, nicht angeführt? Wenn er das gethan hätte, so hätte man ihm darauf antworten können.

Und was will er mit seinen Uebersetzungen? Gehelet es ihm an Gedächtniß, oder sonst moran, daß er sich immer widerspricht? — Er bekennet ja selbst, (S. 29.) daß die Juden keine andern Nachrichten von Jesu Christo wissen, keine andere Aerenstücke aufzuweisen haben, als die allgemein bekannt sind.

D). „Aus dem ganzen Betragen Jesu, sagt Mendelssohn endlich, so wie aus dem Betragen seiner Jünger in der ersten Zeit, leuchtet der rabbinische Grundsatß augenscheinlich hervor: Wer nicht im Gesetze geböhren ist, darf sich an das Gesetz nicht binden; wer aber im Gesetze geböhren ist, muß nach dem Gesetze leben, und nach dem Gesetze sterben.“

„Haben seine Nachfolger in spätern Zeiten anders gedacht, und auch die Juden, die ihre lehre annahmen, entbinden zu können, geglaubet, so ist es sicherlich ohne seine Autorität geschehen.“

Man kann zugeben, antworte ich, daß die Jünger und Apostel Jesu Christi, in Ansehung dieser und jener Dinge, in der ersten Zeit, anders gedacht haben, als in

in spätern Zeiten. Aber daraus folget das im Öringsten nicht, was Mendelsiöhn daraus schließen will.

1). Daß die Lehre der Apostel in den spätern Zeiten, nicht nach dem Sinne Jesu Christi gewesen sey, das ist eine absurde Behauptung, ein Vorgeben, welches mit der Aussage des Neuen Testaments offenbar streitet.

Denn Christus hatte bey seiner Himmelfahrt, seinen Aposteln die Kraft des heiligen Geistes versprochen, durch welche sie richtig und seinem Sinne gemäß, lehren, und die Wahrheit ihrer Lehre, wo es nöthig seyn würde, durch Wunderwerke beweisen sollten. Und diese Verheißung hat er genau erfüllt. Man kann ja darüber die Geschichte der Apostel nachlesen. Wie kann also gesagt werden, daß sie ohne Jesu Christi Autorität gelehret haben?

2). Daß sie von ihm und seiner Lehre im Anfange anders, als in der folgenden Zeit gedacht haben, das war ja ganz natürlich, und konnte nicht anders seyn.

Die Hauptlehre der christlichen Religion ist, daß der Mensch die Vergebung seiner Sünden und die Seligkeit von Gott nicht anders, als durch Jesum Christum, seinen Sohn, erlangen kann.

Daß diese Lehre wahr und zuverlässig sey, das konnte Christus beweisen. Aber er selbst mußte Zeit haben, diesen Beweis zu verschaffen und mußte auch den Juden Zeit lassen, über denselben nachzudenken.

Daß er den Menschen Vergebung der Sünden, und die Seligkeit verschaffen könne, das hat er durch seine göttlichen Thaten oder Wunderwerke bewiesen.

Denn zwischen seinen Wunderwerken, und den Wunderwerken anderer Wunderhäter ist ein großer Unterschied

schied. Moses und Elias u. s. w. konnten durch ihre eigene Kraft keine übernatürliche Dinge verrichten; sie rühmeten sich dessen auch nicht. Christus aber sagte, er thue seine Wunderwerke durch seine eigene Kraft, weil er der Sohn Gottes sey. Seine Wunderwerke bewiesen also, daß er der Sohn Gottes ist. Und da er der Sohn Gottes ist, so kann er auch seine Verheißung erfüllen, den Menschen Vergebung der Sünden, und die Seligkeit zu verschaffen.

Und daß es Gottes Wille sey, daß die Juden, wenn sie Vergebung der Sünden und die Seligkeit verlangten, diese göttliche Wohlthaten auf keine andere Weise, als andere Menschen, nicht durch Beobachtung ihres menschlichen Gesetzes, sondern einzig und allein durch den Glauben an den Sohn Gottes, Jesum Christum erlangen sollten, das bewies er ihnen dadurch, daß er vorher verkündigte, ihr Tempel würde auf ewig zerstöret, und folglich ihr Cerimonialgesetz dadurch auf ewig aufgehoben, und abgeschaffet werden.

Wenn er es nun geduldet hat, daß seine Apostel, und andere Juden, die seine Lehre annehmen wollten, einen Zweifel nach dem andern, einen jüdischen Irrthum nach dem andern abgelegt, und also seine Lehre nicht auf einmal, sondern nach und nach angenommen haben, so ist ja leicht zu begreifen, daß er dieses dulden mußte, weil die Natur der Dinge es so mit sich brachte. Dies war kein Beweis, daß er das Cerimonialgesetz als ein Mittel zur Erlangung der Gnade Gottes, und der Seligkeit ansetzte; sondern er mußte dieses dulden, um denen, die seine Lehre annehmen wollten, Zeit zu lassen, darüber nachzudenken, und die Beweise, die er von der Wahrheit und Göttlichkeit derselben gegeben hatte, zu fassen.

X). Man fährt Mendelssohn (S. 131.) also fort:
 „Und ihr lieben Brüder und Mitmenschen! die ihr der
 „lehre Jesu folgt, solltet es uns verargen, wenn wir das
 „thun, was der Eifer eurer Religion selbst geboten,
 „und durch sein Ansehen bewähret hat? Ihr solltet glau-
 „ben, uns nicht brüderlich wieder lieben, euch mit uns
 „nicht bürgerlich vereinigen zu können, so lange wir uns
 „durch das Cärimonialgesetz äußerlich unterschreiben, nicht
 „mit euch essen, nicht von euch heyrathen, das so viel
 „wir einsehen können, der Eifer eurer Religion selbst wol-
 „der geboten, noch uns erlaubet haben würde?“

Hier reden Sanatisserey und Religionshaß, und ha-
 ben sich unter der Larve der Philosophie und der Men-
 schenliebe verborgen. Wer sich gewöhnet hat, Worte zu
 lesen, ohne dem Sinne derselben nachzudenken, der kann
 mich beschuldigen, daß ich zu viel sage, und Mendels-
 sohne Unrecht thue. Wer aber verstehet, was er liest,
 der wird mir Recht geben.

Denn wenn diese Anrede an die Christen in andere
 gleichgeltende Ausdrücke verwandelt wird, so lautet
 sie also:

„Könnet ihr Christen ein vernünftiges Bedenken
 „fragen, uns Juden brüderlich zu lieben, und euch mit
 „uns bürgerlich zu vereinigen, ob wir gleich euch für
 „abergläubige und unvernünftige, unreine, und verab-
 „scheuenswehre Geschöpfe erkennen? Wahrsch! Das
 „könnet ihr nicht.

„Denn, wenn ihr nicht auf eure abergläubige Re-
 „ligion sehet, so müßet ihr uns aus diesem Grunde brü-
 „derlich lieben, daß wir Menschen sind, und daß ihr
 „Menschen seyd.

„Wenn ihr aber auf eure Religion sehet, und von
 „derselben nicht ablassen wollet, wie könnet ihr es uns
 „denn

„denn verdenken, und übel nehmen, daß wir euch für
 „eben das halten, wofür der Eifer eurer Religion euch
 „gehalten hat? Bedenket ihr denn nicht, daß er so wohl
 „im Betrach seiner Religion, als seiner Geburt, im
 „Grunde ein ächter Jude war, und daß er, wenn er jetzt
 „noch lebte, euch für Martin halten würde, daß ihr seine
 „an das Judenthum angelegte lehre, die er selbst für
 „unnütze erkannte, für unentbehrliche Weisheit ansehet.“

Ist es nicht eine felsame und absurde Forderung
 der Juden, daß sie ihre Religion für Weisheit halten wol-
 len, und daß hingegen die Christen ihre Religion für
 Thorheit und Aberglauben erkennen sollen?

Kann denn Mendelssohn, der in andern Dingen
 so scharf denken kann, nicht begreifen, daß, wenn er den
 Christen beweisen könnte, und bewiesen hätte, Jesus sey
 nicht der Messias, oder der Erlöser der Menschen, er ih-
 nen dadurch zugleich die Nichtswürdigkeit der Schriften
 Moses und der Propheten bewieseln? und ihnen durch die-
 sen Beweis denn allerdings das Recht gegeben hätte, von
 den Juden zu verlangen, daß sie, um mit ihnen eine
 bürgerliche Vereinigung aufzurichten, ihrem unnützen und
 nichtswöhren Mose entsagen sollten?

A). Er nennet die Christen, im Namen seiner Glau-
 bensgenossen, liebe Brüder.

Aber so wenig, als es mit seinen jüdischen Meynun-
 gen übereinkommt, daß er den Christen diesen Titel giebt,
 eben so wenig werden seine Glaubensgenossen es billigen,
 und gelten lassen.

Wie könnten die Juden die Verehrer und Unbe-
 ter Jesu Christi ihre Brüder nennen? sie, die Je-
 sum Christum verfluchen, indem sie die Aussprechung
 seines Namens mit ihrem: **Jammach Schëmô De-**
sichro!

sichro! Das ist, sein Name und sein Andenken werde verüßiget! begleiten? sie, die die Christen, darum, daß sie ihn für den Sohn Gottes erkennen, als Abgötter betrachten? sie, die folglich glauben, daß die Christen von Gott gehaffet, und verabscheuet werden, und daß es auch ihnen zukomme, sie nach dem Exempel Gottes zu hassen, und zu verabscheuen?

Mendelssohn muß wahrlich! seltsame Definitionen in seiner jüdischen Philosophie haben, da bey ihm Saß und Abscheu, und brüderliche Liebe ein Ding ist.

B. »Schicket es sich für euch Christen, sagt er, zu glauben, uns nicht brüderlich wieder lieben zu können?«

1). Wie kann er von wieder lieben reden? eben, als ob die Juden uns zuerst geliebet hätten, und wir aus Dankbarkeit Liebe mit Gegenliebe vergelten müßten? Womit haben sie dieses jemals bewiesen?

Wenn sie die Christen nicht unterdrücken, indem es ihnen an Macht fehlet, sie zu unterdrücken, ist das etwa ein Beweis ihrer Liebe?

2) Wir können, und müssen sie aber allerdings lieben, nicht aus Dankbarkeit, sondern, weil die Barmhertzigkeit und unsere Religion es uns befehlen.

Wenn wir Christo gehorchen wollen, so müssen wir sie lieben, ob sie gleich uns hassen. Denn anstatt daß die Rabbinen lehren: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen, sagte er: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen. (Matth. 5, 43. 44.)

Und diesem Befehle Christi kommen wir ja nach. Die Juden bekommen ja von den Christen so viel Gutes, als

als sie, im Betracht des Unterschiedes, der zwischen Christen und Juden ist, verlangen können.

Denn bis zur brüderlichen Liebe gegen sie zu gehen, das machen sie den Christen ja unmöglich.

Ja! in so fern man mit Wahrheit sagen kann, daß ihre Denkungsart mit der Denkungsart ihrer Vorfahren überein kommt, kann man auch mit Wahrheit sagen, daß sie ungemein viel mehr Gutes von den Christen bekommen, als sie den Christen würden zukommen lassen, wenn sie die Herrschaft über die Christen hätten.

C). »Solltet ihr Christen glauben, sagt Mendelssohn, euch mit uns nicht brüderlich vereinigen zu können, so lange wir uns durch das Carimonalgesetz äußerlich unterscheiden? nicht mit euch essen? nicht von euch heyrathen?«

Dies ist, antworte ich, eine, in jedem Betracht, unerschämte Forderung.

Denn wenn die Juden mit den Christen bürgerlich vereiniget werden sollen, so müssen sie mit den Christen gleiche Rechte genießen. Sie müssen das Recht bekommen, sitzende Gründe, Aecker und Häuser u. s. w. anzukaufen, und die Bedienungen, Würden und Ehrenstellen, die unter den Christen sind, müssen ihnen so wohl, als den Christen gegeben werden u. s. f.

Wenn sie ihre jüdische Religion, oder, welches einetley ist, ihren Mosen mit seinem Carimonalgesetze fahren lassen, so sind diese Dinge möglich.

Wenn sie aber ihre jüdische Religion behalten wollen, so sind diese Dinge unmöglich.

Es verstehet sich ohne mein Erinnern, daß ich hier von moralischer, und nicht von absoluter Unmöglichkeit Zeit rede; denn hier und da hat man den Juden schon mehr

mehr als zu viel von den Dingen, die zur bürgerlichen Bereinerung erfordert werden, eingeräumt.

Nun möchte ich wissen, warum die Christen eine bürgerliche Bereinerung mit den Juden eingehen sollten, da die Juden mit ihnen nicht essen, und von ihnen nicht heyrathen wollen? Das ist, da sie die Christen für unrein halten, und sie im höchsten Grade verachten?

1). Da die Christen, geringe gerechnet, der Juden eben so leicht entbehren können, als die Juden der Christen, so haben sie wahrlich! keinen vernünftigen Grund, sich mit einem Volke, von dem sie für unrein gehalten werden, bürgerlich zu verbinden.

Der Zustand der Juden unter den Christen ist befannter Maassen unendlich besser, als der Zustand ihrer Vorfahren in Aegypten, und in der babylonischen Gefangenschaft gewesen ist.

Die christlichen Könige und Fürsten behandeln sie ja mit der möglichsten Großmuth und Menschenfreundlichkeit, und gönnen ihnen alle Vortheile, welche ihnen bey ihrer absurden und menschenfeindlichen Religion gegönnet werden können.

Die gemeinen Lasten, die sie, als Unterthanen tragen müssen, sind Vergleichungsweise betrachtet, in vielen Stücken, weit leichter, als die Lasten der christlichen Unterthanen.

Mendelssohns Klagen über die Lasten, welche die Juden tragen müssen, die er ein unterdrücktes Volk nennt, eben, als ob sie von den Christen unterdrückt wären, sind also sehr ungegründet, und sind ein Beweis des jüdischen Stolzes, und der daraus fließenden jüdischen Undankbarkeit.

Und

Und wer das Verhältniß kennt, in welchem die Juden, durch ihre Religion, gegen die Christen stehen, und zugleich Licht giebt, und siehet, wie menschlich sie von ihren christlichen Oberhern behandelt werden, der wird wahrlich folgende Stelle aus Mendelssohns Briefe an Lavater (S. 7 und 8.) nicht ohne Ekel lesen können:

„Der Stand, welcher meinen Glaubensbrüdern im bürgerlichen Leben ist angewiesen worden, ist so weit von aller freien Uebung der Geisteskräfte entfremdet, daß man seine Zufriedenheit gemiß nicht vermehret wenn man die Rechte der Menschheit von ihrer wahren Seite kennen lernet. Ich vermeide auch über diesen Punkt eine nähere Erklärung. Wer die Verfassung kennt, in welcher wir uns befinden, und ein menschliches Herz hat, wird hier mehr empfinden, als ich sagen kann.“

Ist das nicht eine absurde Klage?

„Die Juden, klaget er, werden gezwungen, ihre Geisteskräfte zu unterdrücken.“

Läßet sich denn das ändern? frage ich. Nicht es denn unter den christlichen Unterthanen nicht eben wohl immer tausend gegen einen, welche ihre Geisteskräfte unterdrücken müssen? Wenn aber die Christen die jüdischen Geisteskräfte unterdrücken, wer hat denn Mendelssohns Geisteskräfte in Bewegung gesetzt, und ihnen freyen Lauf gelassen?

Er macht den Christen den Vorwurf, daß sie den Juden die Rechte der Menschheit nicht zukommen lassen.

Wenn dieses wahr wäre, so hätten die Juden kein Recht, sich darüber zu beschweren; denn es wäre weiter nichts, als Gleiches mit Gleichem vergelten, indem sie dadurch, daß sie die Christen für unrein achten, und für unwürdig halten,

⑤

halten, mit ihnen zu essen, und von ihnen zu heyrathen, ihnen so viel, als sie können, die Rechte der Menschheit rauben, und ihnen keinen bessern Rang, als den Thieren geben.

Da es nun aber unwahr ist, daß die Christen den Juden die Rechte der Menschheit nicht zukommen lassen, so thut Mendelssohn freylich wohl, daß er eine nähere Erklärung über diesen Punkt vermeidet, das ist, daß er Dinge, deren Unwahrheit sinken würde, wenn sie gerühret, und bewegt würden, ruhen läßt.

„Wer ein menschlich Herz hat, sagt er, der muß die Ungerechtigkeit, mit welcher den Juden von den Christen begegnet wird, empfinden.“

Wenn dieses wahr seyn soll, so muß zu der Menschensfreundlichkeit eines Christen gegen die Juden, und zu seinem Mitleiden mit ihnen erfordert werden, sich einzubilden, die Juden, als ein heiliges Volk, als ein Volk Gottes, müßten in einem fremden Lande, auf welches sie kein Recht haben, herrschen, und die Christen müßten in ihrem eigenen Lande, ihnen unterthan seyn, und gehorchen:

Wenn nun die Juden mit den Vortheilen, welche die Christen, ohne sich mit ihnen bürgerlich zu vereinigen, ihnen zukommen lassen, nicht zufrieden sind, so müssen sie die christlichen Länder verlassen, und in das Land ihrer Väter, in Palästina, wandern.

Weil aber dieses leichter zu wünschen, als zu thun, und ins Werk zu richten ist, so müssen sie mit den Christen Geduld haben, bis ihr Messias kommen wird, um sie wieder in das Land ihrer Väter zu bringen.

Aber im Betracht ihrer Hoffnung, daß dieses geschehen werde, ist es ihnen ja nicht einmal erlaubt, eine bürgerliche Vereinigung mit den Christen zu suchen. Denn, wenn sie selbige erlangt hätten, so müßten sie ihren

den christlichen Königen, und Fürsten auch das Recht einräumen, ihnen die Auswanderung zu verbieten. Und wie könnten sie denn wenn sie ihnen verboten würde, ihrem Messia, der sie in ihr Land zu führen gedächte, mit gutem Gewissen folgen?

2). Daß ihr Gesetz, vermögedessen sie mit den Christen nicht essen, und von ihnen nicht heyrathen wollen, sondern sie für unrein halten, und den Thieren gleich achten, ein dummes, absurd, menschenfeindliches, und Gott mißfälliges Gesetz ist, das ist so sichtbar, als die Sonne am Himmel.

Denn a). Gott hasset und verachtet keinen Menschen absolut, oder ohne Grund. Solglich giebt er auch den Juden kein Gesetz, vermöge dessen sie andere Menschen, absolut und ohne Grund hassen und verachten sollen.

Er hat ihnen verboten, mit den Cananitern und ähnlichen Völkern zu essen, und von ihnen zu heyrathen. Und der Grund dieses Verbots war die Abgötterey, und das lasterhafte Leben dieser Völker.

Wie können nun die Juden, wenn sie Verstand brauchen, und die Absicht Gottes nicht aus den Augen setzen wollen, ein Gesetz, welches ihnen bloß als eine Vorschrift ihres Verfahrens gegen die Cananiter und ähnliche Völker gegeben war, als eine Vorschrift ihres Betragens gegen die Christen ansehen?

Denn wie können sie den Christen Abgötterey beweisen? und ihnen die lasterhaften Sitten der Cananiter, und ähnlicher Völker beslegen?

Und b). Wenn Gott absolut oder ohne Bedingung gewollt hätte, daß ein einziges Volk ein besonderes Volk bleiben, und solglich mit keinem einzigen von den übrigen Völkern der Erde durch Heyrathen sich vermischen und

und vereinigen sollte, so ist ja offenbar, daß er anstatt des einzigen Mannes Adams, und des einzigen Weibes Eva, zwey Männer und zwey Weiber hätte erschaffen müssen.

Denn, wenn in dieser Supposition, Adam und Eva die Stammeltern der Juden seyn sollten, so mußte er für die übrigen Völker; hingegen, wenn Adam und Eva die Stammeltern der übrigen Völker seyn sollten, so mußte er für die Juden noch einen Mann und ein Weib erschaffen.

Hieraus ist denn denen, die sehen wollen, sichtbar, daß das Gesetz, vermöge dessen die Juden mit andern Völkern nicht essen, und von ihnen nicht heyrathen sollten, allerdings an Zeit, und Ort und Umständen gebunden war, und daß sie nicht den geringsten vernünftigen Grund haben, dieses Gesetz, welches ein absurdes, menschenfeindliches, und Gott unanständiges Gesetz wird, wenn man es als ein absolutes und immer geltendes Gesetz betrachtet, zu einer Vorschritt ihres Betragens gegen die Christen zu machen.

Unter dessen mögen sie uns für so unrein halten, und ihrem Menschenhaß eine so gottseilige Gestalt geben, als sie wollen, wenn sie nur von christlichen Königen, und Fürsten in ihren Schranken gehalten werden. Wenn sie aber in eine bürgerliche Gemeinschaft mit uns gesetzt würden, so mußte ihr Haß gegen uns, der ohne ihre bürgerliche Vereinnigung mit uns, unkräftig und nichts bedeutend ist, allerdings thätig, wirksam, und uns schädlich werden.

Und das ist ja so begreiflich, als ein Ding seyn kann. Die Subordination, die alsdenn zwischen Christen und Juden wäre, müßte natürlich und nothwendig Mistrauen, Haß, Eifersucht und Erbitterung der Christen gegen die Juden verursachen, und unzählige böse Handlungen und Unordnungen hervorbringen.

Wie

Wie könnte der Christ gegen den Juden, der ihn für unrein hält, für verabscheuens wehrt, für ein Geschöpf, welches Gott, so zu reden, sich schämet, erschaffen zu haben, Zurtrauen lassen? Wie könnte er ihm, als seinem Vorgesetzten, ohne bitterm Haß, gehorchen? und sich enthalten, ihn, so viel, als möglich, die Wirkungen seines Hasses empfinden zu lassen? Und wie könnte er dieses für Ausrecht erkennen?

Und wie könnte der Jude, dem Macht und Gewalt über einen Christen anvertrauet wäre, sich entschalten, ihm als einem Aegyptier und Cananiter zu begegnen?

Wenn die Juden unter den Christen Bürger seyn sollten, so muß die wechselseitige Liebe beyder Theile größer seyn, als wenn sie nur Fremdlinge sind. Sie muß bis zum guten Zurtrauen steigen. Und dieses wird durch die absurde jüdische Religion unmöglich gemacht.

Vermöge derselben, will der Jude den Christen für unrein halten, und ihn verachten, und hassen; und der Christ soll ihn für rein erkennen, und ihn verehren und lieben. Er will das Recht haben, den Christen zu beleidigen; und der Christ soll seine Beleidigungen mit Geduld ertragen; er will dem Christen nicht anders Gutes erweisen, als aus Herablassung, aus Gunst, aus Gnade: Und der Christ soll es für seine Pflicht erkennen, dem Juden Gutes zu erweisen.

Diese jüdische Forderungen, gegen welche auch die niederrächtigste Menschenseele, die möglich ist, sich empören muß, streiten offenbar mit der Natur des menschlichen Herzens, und machen eine bürgerliche Vereinigung zwischen den Juden und andern Völkern unmöglich, so lange die Juden ihre menschenfeindliche Religion nicht fahren lassen, welche in unsern Zeiten ihnen um so viel unnützer ist, da sie selbst nicht wissen, ob sie ihren Messiam, der

der doch der Grund ihrer Religion ist, erwarten, oder nicht erwarten sollen?

Was ich jetzt behauptet habe, das lehret auch die Geschichte der Juden. Mit den Aegyptern und Cananitern sollten sie nicht essen, und von ihnen nicht heyrathen. Und eben darum konnten und sollten sie mit diesen Völkern auch nicht bürgerlich vereiniget werden. Aus Aegypten mußten die Juden weichen;

Und aus Canaan mußten die Landeseinwohner weichen, und sich von den Juden ermorden lassen.

3). Aus dem, was ich vorgetragen habe, siehet man, daß die Christen zu keiner Art von bürgerlicher Vereinigung mit den Juden, wenn sie ihre jüdische Religion behalten wollen, verbunden sind.

Denn da die jüdische Religion, ihrer Natur nach, mit der Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts, die Juden ausgenommen, nicht bestehen kann, so würden sie durch ihre bürgerliche Vereinigung mit ihnen mehr Liebe gegen sie, als gegen sich selbst beweisen, und der Juden Wohlfahrt mit ihrem eigenen Schaden befördern. Und andere Menschen mehr lieben, als sich selbst, ist unvernünftig; und niemand kann dazu verbunden seyn.

Wenn aber die Christen den Juden, nebst der Behauptung ihrer jüdischen Religion, gar eine völlige, und uneingeschränkte bürgerliche Vereinigung mit ihnen bewilligen wollten, so würden sie ihren Haß gegen sich selbst auf das höchste treiben.

Denn diese Bewilligung würde eben so viel gelten, als ein Versprechen, daß mit der Zeit ihre Nachkommen ihr eigenes Land verlieren und verlassen, und daß hingegen die Nachkommen der Juden es einnehmen, und besetzen sollten.

Denn

Denn so lange als ihre jüdische Religion gilt, so lange als sie mit den Christen nicht essen, und nicht von ihnen heyrathen, können in ihre Häuser keine Christen aufgenommen werden.

Folglich ist es augenscheinlich, daß, wenn sie das Versprechen einer uneingeschränkten bürgerlichen Vereinigung mit den Christen bekommen hätten, die Nachkommen der Christen den Nachkommen der Juden von Zeit zu Zeit weichen, und ihnen endlich ihr Land abtreten und eintäumen müßten.

Ites nun nicht Unverschämtheit, daß Mendelssohn den Christen ein Verbrechen daraus machen will, daß sie auf den seklamten Einfall, eine völlige bürgerliche Vereinigung mit den Juden aufzurichten, noch nicht gekommen sind?

XI). „Wenn dieses, wie wir von christlichgestimmten Männern nicht vermuthen können, sähet Mendelssohn fort, eure wahre Gesinnung seyn, und bleiben sollte, wenn die bürgerliche Vereinigung unter keiner andern Bedingung zu erhalten, als wenn wir von dem Gesetze abweicheten, das wir für uns noch für verbindlich halten, so thut es uns herzlich leid, was wir zu erklären, für nöthig halten: So müssen wir lieber auf bürgerliche Vereinigung Verzicht thun; so mag alles in dem leidlichen Zustande bleiben, in welchem es jetzt ist, oder in welchem es eure Menschenliebe zu verlesen, für gut findet.“
(S. 131. 132.)

Dies sind seine und sanfte Worte, die aber nichts, als boshaften Spott in sich fassen, so wie Gift Gift bleibt, wenn es gleich überzuckert, oder mit Honig vermischt wird.

Denn in welcher Bedeutung will Mendelssohn, indem er hier von christlich gestimmten Männern redet

den Ausdruck *Christliche Gesinnung*, genommen wissen? Er mag diesen Ausdruck hier im *Christlichen*, oder im *Jüdischen* Verstande nehmen, so beleidiget er die *Christen*, so grob als er kann.

Christliche Gesinnungen haben, kann bey *Christen*, und *Juden*, nichts anders bedeuten, als *gestimmt seyn*, wie *Christus* *gestimmt* war, so denken, urtheilen, und handeln, wie er *gedacht*, *geurtheilt*, und *gehandelt* hat.

A). Wenn nun hier die *Definition* gelten soll, welche die *Christen* von *Jesus Christo* geben, so kann *Mendelssohn* hier unter *Christlichen Gesinnungen* nichts anders verstehen, als die nachgebende *Sanktmuth* und *Geduld*, die *Christen*, nach dem *Exempel* ihres *Lehrers*, zu beweisen *schuldig* sind.

„Obgleich wir *Juden*, will er sagen, durch unser *Befehl* verhindert werden, euch *Christen* *aufrechtig* zu lieben, und euch die *Dienste*, und die *Hülfe* zukommen zu lassen, die *Menschen* sonst ihr doch durch euer *Geweisen* *schuldig* sind, so sey ihr doch durch euer *Gesetz*, welches *Jesus Christus* euch gegeben hat, *schuldig* und verbunden, uns *aufrechtig* zu lieben, eure *Güter* unter euch und uns gleich und genau zu theilen, das ist, uns in eure *bürgerliche* *Gemeinschaft* aufzunehmen, und den *Mangel* unserer *Liebe* gegen euch, und die *Beleidigungen*, die natürlich daraus entstehen müssen, mit *Sanktmuth* und *Geduld* zu ertragen.“

Daß uns *Christi* *Befehl*, *Sanktmuth* und *Geduld* zu üben, keine *Verbindlichkeit* aufsetzet, eine *bürgerliche* *Bereinigung* mit den *Juden* einzugehen, das brauche ich hier nicht zu beweisen. Aber auf *Mendelssohns* *Unverschämtheit* muß ich meine *Leser* hier aufmerksam machen.

Den

Denn er verlangt, daß die *Juden* aus ihrer und aus unserer *Religion*, alle mögliche *Borechtel* ziehen, und daß wir hingegen von beyden *Religionen* *Schaden* haben sollen.

B). Diese *Forderung* ist nun zwar *unverschämmt* genug; doch aber ist sie noch *unverschämter*, wenn er hier *Christliche Gesinnungen* im *Jüdischen* Verstande nimmt, oder, welches einerley ist, wenn er den *Christen* die *Definition* aufdringen will, die er in seinem Namen, und im Namen seiner *Glaubensgenossen* von *Jesus Christo* gegeben hat.

Und diese *Definition* will er ja ohne *Zweifel* für gültig erkannt wissen. Denn, nach seiner *Meinung*, hat er sie ja *hinlänglich* *realisirt*.

Da er nun, durch seine *vorgegebene* *Demonstr.* *M.*, *Jesus Christum* in einen *Menschen metamorphosirt* hat, der eben so wohl in Betracht seiner *Religion*, als seiner *Geburt*, ein *wahrer* und *ächter* *Jude* ist, ein *strenger* *Beobachter* des *Mosaischen* *Carinonialgesetzes*, und der *Abbinisterey*, so bedeuten hier *Christliche Gesinnungen* eben so viel, als *Jüdische Gesinnungen*, und *Christlich gestimmte Männer* sind *Jüdisch gestimmte Männer*.

Und demnach will *Mendelssohn* folgendes sagen:

„Von denen, die unter euch *Christen* *vernünftig* sind, kann ich nicht vermuthen, daß sie uns die *bürgerliche* *Bereinigung* mit euch nicht anders, als mit der *Bedingung*, unsere *Jüdische* *Religion* fahren zu lassen, *einräumen* sollten. Denn *vernünftige* *Christen* müssen *entweder* von selbst, durch ihr *eigenes* *Nachdenken*, oder auch durch den von mir gegebenen *Beweis*, *überzeugt* seyn, daß *Jesus* weiter nichts, als ein *Jude* war; und folglich müssen sie *Jüdisch* *gestimmt* seyn, unsere *Religion* von *gänglichem* *Herzen* *billigen*, und es für *Recht* halten, daß wir im *Grunde* keine andere *Geschöpfe*, als *Juden*, für *Menschen* erkennen. u. s. w.“

S

Met-

Mendelssohn glaubet denn doch aber nicht recht, daß die Christen diese Benußung, die er ihnen wünschet, so bald bekommen, und die Hobeit und Würde, und die Privilegien des jüdischen Volks erkennen werden.

„Noch gehören vielleicht Jahrhunderte von Cultur und Vorbereitung dazu, sagt er (im 2ten Abschnitt. S. 8 und 9.) bevor die Menschen begreifen werden, daß Vorrechte um der Religion willen, weder rechtlich, noch im Grunde nützlich seyn, und daß es also eine wahre Wohlthat seyn würde, allen bürgerlichen Unterschied um der Religion willen schlechterdings aufzuheben.“

Man siehet deutlich, daß er hier blos von den Christen redet, denen Cultur nöthig sey, und nicht von den Juden, die in seinen Augen, schon von Abrahams Zeiten an, so viel Weisheit besitzen, als ihnen nöthig ist.

Blos die Christen sollen, nach seinem Wunsch, begreifen, daß es ihnen unrecht sey, an die Religion gewisse Vorrechte zu knüpfen. Denn den Juden, ist es, nach seiner Behauptung, recht.

Denn wenn Z. E. ein Catholik einem Protestanten, oder ein Protestant einem Catholicken seine Tochter nicht zur Ehe geben will, so knüpft er ein Vorrecht an seine Religion; und das ist, nach Mendelssohns Meinung, unrecht; hingegen, daß ein Jude einem Christen seine Tochter versaget, das ist, nach seinem Urtheile, recht.

Bei seinen Stöße merket er nun nicht, daß er sich immer widerspricht, daß die vermehnten Gründe, womit er seine Meinung beweisen will, gerade die Ungeheuerlichkeit seiner Meinungen zeigen.

Z. E. Er will (S. 6), daß die Menschen in ihrem Betragen gegen einander, nach diesen Grundsätzen sich richten sollen: Die Menschen sind für einander geschaffen; belehre deinen Nächsten, oder errage ihn! Der

Der erste von diesen Grundsätzen ist sehr wahr; er ist aber nicht für, sondern wider Mendelssohn, und seine Glaubensgenossen. Denn da die Juden mit den Christen nicht essen, und von ihnen nicht heyrathen wollen, so wird dieser Grundsatz: Die Menschen sind für einander geschaffen, von ihnen dadurch umgestossen.

Wenn nun die Juden, um dieses zu läugnern, zu den Christen sagen: Wir geben euch zwar unsere Töchter nicht zur Ehe; aber dagegen verlangen wir auch eure Töchter nicht, so haben die Christen allerdings das Recht zu antworten: Gut! So findet auch zwischen uns und euch keine bürgerliche Vereinigung statt; so haben wir auch nicht nöthig, euch einen Theil von unserm Eigenthum einzuräumen; so verlasset unser Land, und gehet in das Land eurer Väter!

Der zweite Grundsatz ist zwar gut, aber nicht allezeit brauchbar, und bey den Juden wahrlich nicht. Und das beweiset Mendelssohn mit seinem eigenen Exempel.

Denn da er mit seiner Philosophie die Rabbinisten verbindet, und die Aussprüche der Rabbinen für so wahr hält, als was mathematisch bewiesen ist, so ist er in Ansehung der Religionswahrheiten, seiner Belehrung fähig.

Dem dritten Grundsatz: Wenn du deinen Nächsten nicht belehren kannst, so errage ihn! ist man nicht schlechterdings verbunden zu folgen.

Denn dieser Grundsatz: Wer sich nicht belehren lassen kann, noch will, den meide! Wer durchaus isoliret seyn, und nicht gesellschaftlich leben will, mit dem habe nichts zu schaffen! ist zum wenigsten eben so gültig.

Der Christ hat das Recht, einen Juden aus seinem Hause auszuschließen; und, wenn er ihn darin wohnen läset, so ist es Gefälligkeit. Und der Regent der Christen hat das Recht, den Juden das Wohnen in seinem Lande zu verbieten. Wenn er sie aber aufnimmt, so ist es Gnade. Und

Und es ist um so viel lächerlicher, daß Mendelssohn, diese so bekannnten und offenbaren Wahrheiten mit seiner präntendirten Philosophie in seinem Jerusalem, in Unwahrheiten verwandelt, und lächerlich machen will, da selbst seine Vorfahren, als sie ihr eigenes Land hatten, nach der Vorschritt dieser Wahrheiten, gehandelt haben.

„Nun! sagt er, wenn denn die Christen sich nicht bürgerlich mit uns vereinigen wollen, obgleich wir die Rechte der Menschheit ihnen nicht können zukommen lassen, als in soferne unsere Begriffe von unserer Heiligkeit, und von ihrer Unreinigkeit, es uns erlauben, so mag alles in dem leidlichen Zustande bleiben, in welchem es jetzt ist.“

Wenn er Verstand brauchen wolste, so müßte er begreifen, und einsehen, daß, wenn das jüdische Gesetz, welches andere Völker für unrein erkläret, noch jetzt gültig seyn, und die Christen für unrein erklären sollte, in unsern Zeiten, auch eben solche Dinge geschehen müßten, als in alten Zeiten geschehen sind.

Also können freylich! die Juden mit ihrem Zustande unter den Christen sehr wohl zufrieden seyn, und mit ihrer absurden Forderung, bürgerlich mit den Christen vereinigt zu seyn, oder richtiger zu reden, der Christen Länder in Besitz zu nehmen, können, und müssen sie so lange warten, und Geduld tragen, bis ihr Moses komme, und den Christen einen göttlichen Befehl darüber bringe, oder ihr Josua, und die Festungen der Christen, so wie Jericho, einnehme.